

Waren- und Kapitalexport in der sozialistischen Wirtschaft

Autor(en): **Hüttenmoser, S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **26 (1947)**

Heft 12

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-335739>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kurse aller Art, Büchereien, Vorträge und sonstige Veranstaltungen, ist jedem Bürger der Republik Österreich Gelegenheit zur Fortbildung zu geben.

Durch die Verwirklichung dieser Mindestforderungen soll das österreichische Bildungswesen auf eine breite soziale und hohe fachliche, staatseinheitliche Basis gestellt werden, so daß es der neuen Zeit mit ihren hohen Anforderungen in kultureller, wirtschaftlicher und technischer Hinsicht gerecht werden kann.

S. HÜTTENMOSER

Waren- und Kapitalexport in der sozialistischen Wirtschaft

Eine Entgegnung

Die Ausführungen von Stefan Erlenbach über dieses Thema in Nummer 9 der «Roten Revue» geben tatsächlich Anlaß zu einer Erwiderung. Sie führen zu einem Thema, dessen Klärung grundlegend ist für die Beurteilung des Möglichen und Unmöglichen sowohl in der kapitalistischen als auch in der sozialistischen Wirtschaftsordnung.

Erlenbach zitiert aus Oppenheimer: «Diese ganze (römische) Gesellschaftsordnung leidet ja, wie jede kapitalistische Ordnung, an der Unmöglichkeit, ihr Gesamterzeugnis auf dem inneren Markt abzusetzen, aus dem klaren Grunde, weil die gesamten Arbeitenden zusammen mit ihrem Arbeitseinkommen ihr Erzeugnis nicht zurückkaufen können. Die Aufnahmefähigkeit der Herrenklasse, der der Mehrwert zufließt, für Massenprodukte ist eng begrenzt. Die Folge ist überall, in der Antike wie in der Neuzeit, die Notwendigkeit eines starken Exportindustrialismus.» Und Erlenbach meint, «gegen die Richtigkeit dieser Beweisführung wird nichts einzuwenden sein». Aber gerade hier muß die Kritik ansetzen. Ganz abgesehen davon, daß es nicht richtig ist, die römische Gesellschaftsordnung als eine kapitalistische zu bezeichnen, muß man sich vor allem fragen, warum, wenn «die Aufnahmefähigkeit der Herrenklasse, der der Mehrwert zufließt, für Massenprodukte eng begrenzt ist», warum sie dann nicht Produkte fabriziert, für die sie aufnahmefähig wäre? Und schließlich fließt der Mehrwert nicht nur einer kleinen Handvoll Leute zu, sondern einem recht erklecklichen Teil der Bevölkerung, für die schon eine Massenproduktion in Frage käme. Und zeigen sich denn Krisenerscheinungen nur bei Massenartikeln? Oder ist nicht gerade die Luxusindustrie besonders krisenempfindlich? Zeigten nicht gerade die Uhren- und Bijouteriearbeiter den größten Prozentsatz an Arbeitslosen? Die Absatzstockungen haben ihren Grund nicht nur in der mangelnden Zahlungskraft der ausgebeuteten Schichten, sondern vielmehr darin, daß wer Ersparnisse machen kann, diese direkt oder indirekt zinstragend in Produktionsmitteln anlegt. Da diese aber letzten Endes immer wieder Konsumgüter auf den Markt bringen, so hat das zur Folge, daß ein Teil davon liegen bleibt. Diesen Teil können die einen aus Geldmangel nicht kaufen, und die andern wollen ihn nicht kaufen, weil sie das Geld wieder profitbringend für Produktionsmittel auslegen wollen, diese aber wiederum nicht mehr rentieren können, weil ihre Produkte auf dem Konsumgütermarkt keinen

Absatz finden. Es beginnt dann der Kreislauf: Kostspieliger Konkurrenzkampf, Lohnsenkungen und Arbeiterentlassungen. Dadurch verminderte Nachfrage. Neue Einschränkungen und Herabdrückung des Lebensstandards usw.

Solange also die Möglichkeit besteht, aus dem Besitz von Produktionsmitteln ein arbeitsloses Einkommen zu gewinnen, solange werden Absatzkrisen entstehen, und solange ist es unmöglich, daß wir die volle Ausnutzung des stetig wachsenden und sich verbessernden Produktionsapparates genießen können. Ein großer Teil bleibt ungenutzt. Die Mühen um die Absatzsteigerung, die Auskonkurrenzierung, benötigen einen großen Prozentsatz unserer Arbeitskraft, und Arbeitslosigkeit verschleudert einen großen Teil davon. Nicht verkaufbare Produkte müssen vernichtet werden, und was dann noch übrigbleibt, zerstören die Kriege. Daß als Folge eines Krieges, wie des letzten, dann Situationen auftreten können, wo ein erheblicher Mangel an Warenangebot besteht, kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß das nur eine momentane Situation ist und daß schon heute, bei großem Warenmangel, aber gleichzeitiger Zahlungsunfähigkeit der bedürftigen Schichten, sich die Anzeichen einer kommenden «Überproduktion» bemerkbar machen.

Der nächstliegende Weg für den Unternehmer, um aus der Absatzschwierigkeit herauszukommen, ist der Export. Wenn dieser Export bezahlt wird mit Gütern, die den einheimischen Markt noch nicht belasten, so kann dieser Ausweg auch funktionieren. Aber da die Zeit, da es nur ein europäisches Kapital gab und in der übrigen Welt andere Wirtschaftssysteme herrschten, schon längst vorbei ist, so stößt der Export überall auf die Abwehr der Unternehmer des gesuchten Importlandes oder auf Konkurrenten anderer Länder, und er findet keine Austauschgüter mehr, die nicht im Überfluß produziert und auf dem heimischen Markt schon in genügendem Umfange angeboten würden. Der Exporteur sucht dann den Ausweg durch Kapitalanlage im Auslande, was aber auch nur in noch nicht völlig durchkapitalisierten Ländern geht oder dann nur, wenn man eine Neuigkeit bringen kann, was je länger je weniger möglich ist. Es ist anzunehmen, daß Amerika wieder diesen Weg beschreiten wird, wenn es den eigenen Markt befriedigt hat und keine zahlungsfähigen Kunden mehr in der übrigen Welt findet. Dann wird es die kriegszerstörten Länder aufbauen und deren Industrie in eigener Regie führen, so daß weite Teile Europas eine Art amerikanischer Kolonie werden. Selbstverständlich scheut Amerika diesen Weg vorerst auch, weil es so seiner eigenen Industrie einen weiteren Konkurrenten schafft; aber es wird ihm kein anderer übrigbleiben und auch dem zerstörten Europa nicht. Was aber geschehen wird, wenn die europäische Industrie wieder aufgebaut ist und ihre Konsumgüter auf den Markt wirft, das läßt sich ahnen, wenn man an die Situation in der Zwischenkriegszeit nach durchgeführter Rationalisierung denkt. Die Diskrepanz zwischen Produktions- und Konsumkraft wird nur noch viel größer sein. Damals kamen als Reaktion Faschismus und Krieg. Und das nächste Mal?

Die Exportschwierigkeiten, die aus dem mangelnden Konsum entstehen, lassen sich in der bürgerlichen Welt nicht beheben. Neue bedeutende Erfindungen können für einige Zeit die Produktion wieder rentabel machen, meistens bei gleichzeitiger Zerstörung großer bestehender Kapitalwerte. Auf die Dauer und im Prinzip aber gibt es kein Mittel dagegen.

Anders ist es mit dem Export zur Bezahlung des Importes. Wäre nur dieser Export, so fände er keine Schwierigkeiten. Es gäbe dann nicht den Widersinn, daß ein Land lieber mehr exportiert als importiert. Aber dem einzelnen Exportgut sieht

man es natürlich nicht an, ob es zur Bezahlung des Importes oder zum Ausgleich der inneren Absatzschwierigkeiten dient. So gibt es auch eine Unklarheit im Denken. Man unterscheidet nicht diese beiden Gründe des Exportes, das heißt, man verschweigt schamhaft den der mangelnden Konsumkraft im eigenen Land. Auch in Linkskreisen trifft man immer wieder den Glauben, all diese Schwierigkeiten hätten ihren Grund nur in einer großen Unordnung, und man müßte bloß eine Planwirtschaft einführen, um alles in beste Ordnung zu bringen. Die kapitalistische Wirtschaft ist aber gar nicht so blind. Sie paßt sich im Gegenteil sehr rasch den neuen Verhältnissen an. Wenn zum Beispiel eine neue Erfindung gemacht wird, die neue Bedürfnisse befriedigen kann, wie etwa das Radio, so ist die Produktion sehr rasch umgestellt, so daß diese neue Industrie schon nach einigen Jahren in dieselben Kalamitäten kommt wie die alten und sehr bald im selben Ausmaß die ungenügende Konsumfähigkeit des kapitalistischen Marktes verspürt. Wichtig ist die Aufhebung des Profites und nicht die Nationalisierung und die Planwirtschaft. Es ist deswegen nicht gleichgültig, ob die Nationalisierung der Produktionsmittel gegen Entschädigung oder ohne diese vollzogen wird. Werden die vorherigen Besitzer ausbezahlt, so verwenden sie das Geld für neue Kapitalanlagen, und der Unterkonsum bleibt bestehen oder wird vielmehr noch verstärkt, weil neue Kapitalanlagen entstehen ohne entsprechende Erhöhung der Konsumkraft. Die verstaatlichten Industrien sind demselben tödlichen Konkurrenzkampf ausgesetzt wie die privaten Industrien und leisten damit dem sozialistischen Gedanken wenig Vorschub. Zahlt man aber die früheren Besitzer nicht aus, sondern verzinst nur ihre Ansprüche, so garantiert man ihnen den Profit, und die Allgemeinheit muß dafür aufkommen, und das auch in Zeiten, wo die übrigen Kapitalisten die Unmöglichkeit der kapitalistischen Wirtschaft durch Verdienstaustausch zu spüren bekommen.

Innerhalb einer durchsozialisierten Gesellschaft, in der kein Mehrwert herausgeholt werden kann, gibt es keine Absatzschwierigkeiten und dementsprechend auch keine Exportnotwendigkeit, um die mangelnde Kaufkraft im Inland auszugleichen. Ein sozialisiertes Land, wie zum Beispiel die Sowjetunion, wird allerdings auf dem kapitalistischen Weltmarkt den Konkurrenzkampf mit ausfechten und sich dessen Gesetzen anpassen müssen. Es ist dies ein nicht unwesentlicher Faktor, und einiges sonst Unverständliche in der Sowjetunion kann daraus erklärt werden. Aber sozialistische Länder werden gegenseitig nicht nur keinen Kampf um den Export ausfechten müssen, sondern die Gründe für die Eigenstaatlichkeit werden völlig verschwinden und die Vorteile einer Zusammenarbeit so groß sein, daß die Grenzen bald fallen werden. Es wäre kurzsichtig, aus der gegenwärtigen Situation heraus das Nationalgefühl als etwas Ewiges verstehen zu wollen. Wenn man bedenkt, wie sich die Grenzen verwischten zur Zeit der aufstrebenden und blühenden kapitalistischen Wirtschaft und wie sie erst wieder zu hohen Mauern wurden, als diese keinen andern Ausweg zur vermeintlichen Sicherung ihrer Wirtschaft mehr fand, dann wird einem klar, wie diese Grenzmauern und damit auch das Nationalgefühl durch die wirtschaftliche Situation bedingt sind. In einer sozialistischen Welt gibt es keine Exportprobleme mehr, weil es keinen Export mehr gibt: die Landesgrenzen werden fallen. Ein Internationalismus wird kommen, noch viel selbstverständlicher als zur Zeit vor dem ersten Weltkrieg, wo es einem auch nicht in den Sinn kam, wegen Überfremdung zu klagen, und wo noch die französischen, belgischen und italienischen Fünffrankstücke mit den alten bärtigen Monarchen darauf bei uns häufiger zirkulierten als

die schweizerischen. Man muß diese Dinge etwas prinzipieller und nicht aus unsern momentanen Nöten heraus betrachten.

Hinweise auf neue Bücher

Paul Reiwald: Die Gesellschaft und ihre Verbrecher. 320 S. Pan-Verlag, Zürich 1948.

Als Jurist, Psychologe und Soziologe mit einem vielseitigen wissenschaftlichen Instrumentarium ausgerüstet, hat sich der Verfasser dieses Buches die Aufgabe gestellt, die seelischen Motive nicht des Verbrechers, sondern der den Verbrecher strafenden Gesellschaft zu untersuchen. Er gelangt zu Ergebnissen von bedeutender Tragweite. Die Einsichten, die er vermittelt, werden sich bei einer künftigen Strafrechtsform ohne Zweifel als wertvoller Diskussionsbeitrag erweisen.

Wie in früheren Arbeiten («Die Eroberung des Friedens», «Vom Geist der Massen») geht Reiwald auch im vorliegenden Werk vom Begriff der *Aggression* aus. Er versteht darunter nicht etwa (wie Freud) eine auf den «Todestrieb» zurückzuführende, haßerfüllte Zerstörungslust; er leitet sie auch nicht (wie Alfred Adler) aus dem Ressentiment unbefriedigten Machttriebes ab, sondern er definiert sie primär als lebensnotwendige, lustbetonte «Überwindung des Widerstandes der Außenwelt». Sekundär kann der Aggressionstrieb, nach Reiwald, sowohl in sozial wertvoller als auch in sozial schädlicher (z. B. sadistischer) Handlungsweise zutage treten. Die asoziale Aggression des Verbrechers löst eine Abwehr der Gesellschaft aus. Diese Gegenaggression ist an sich berechtigt, sie schießt aber oft über das sachlich notwendige Maß der Verteidigung weit hinaus, da die Gesellschaft bei der Ausübung der Strafrechtspflege die Gelegenheit benützt, ihre eigene verdrängte Aggression «loszulassen». Aus dieser Quelle kommen die starken Affekte, die sozusagen bei allen Menschen – mögen sie sich dessen nun bewußt sein oder nicht – durch Kriminalfälle, Prozesse usw. ausgelöst werden. Durch Anhäufung überwältigenden (auch aus der Urgeschichte und Völkerkunde geschöpften) Tatsachenmaterials weist Reiwald nach, wie stark der zivilisierte Mensch an alles, was mit der Kriminalität zusammenhängt, «neurotisch fixiert» ist, und welch bedeutende Rolle zwangsneurotische Phänomene in der modernen Rechtspflege spielen. Reiwald legt gleichsam die Triebe bloß, die die Gesellschaft in ihrer Auseinandersetzung mit dem Verbrechertum heimlich befriedigt.

Im Schlußkapitel seines Buches setzt sich der Autor dafür ein, daß das Moment der Aggression aus der Strafrechtspflege beseitigt werde. An Stelle der Aggression sollen in der Bekämpfung der Kriminalität die Prinzipien der Nonviolence und der Selbstverwaltung als Erziehungsmittel treten. Nur so könne das Strafrecht der Kulturvölker von der «menschlichen Knechtschaft», das heißt von der Macht der Affekte, befreit und mit dem Geiste der Humanität erfüllt werden.

Vom sozialistischen Standpunkt aus sind die Postulate Reiwalds unbedingt gutzuheißen. Einzelheiten zu erörtern, über die man eine andere Meinung als die des Autors vertreten kann, erlaubt uns der Raum nicht. Allen, die sich für die Problematik des Strafrechts interessieren oder gar beruflich mit ihr zu ringen haben, empfehlen wir dringend, Reiwalds Buch zu studieren. V. G.

Max Hirschberg: Die Weisheit Rußlands. Meisterwerke der russischen Literatur. Die Bedeutung des russischen Geistes in der Kulturkrise der Gegenwart. 584 Seiten. Neuer Verlag, Stockholm/Zürich 1947.

Titel und Untertitel des vorliegenden Bandes geben von seinem Inhalt keine richtige Vorstellung. Sie lassen nicht ohne weiteres erkennen, daß es sich um eine Reihe ausgewählter Lesestücke aus der russischen Literatur, somit um eine Anthologie handelt, die der Herausgeber mit einem klugen Vorwort und eingestreuten Erläuterungen versehen hat und durch die er den Leser in Weltanschauung, Lebensauffassung und seelische Eigenart des russischen Volkes einführen will. Die nach syste-